

Norbert Mette

Sakramente – Instrumente der Unterdrückung und Symbole der Befreiung

(| *Ästhetische und theologische Anstöße*)

Sakramente werden heute häufig als einengend erlebt. Damit sie (wieder) zu wirkmächtigen Symbolen und als befreiend erlebt werden können, müssen die Sakramente biographisiert und politisiert werden.

● In ihrem sechsteiligen Werkzyklus »The Seven Sacraments«, der Anfang 2004 im Haus der Künste in München ausgestellt war, nimmt die irische Künstlerin Abigail O'Brien eine auf den Betrachter und die Betrachterin zunächst fremdlich wirkende Auseinandersetzung mit dem in ihrem Heimatland in der Volksfrömmigkeit tief verankerten kirchlich-sakramentalen Leben vor.¹ Auf den Fotografien, an den Skulpturen, den übrigen Objekten sowie den Sounds ist von der geläufigen sakramentalen Symbolik direkt nur wenig zu sehen bzw. zu hören. Es sind vielmehr Rituale aus dem alltäglichen Leben, die dargestellt werden; hintergründig wird eine Verbindung zu den einzelnen Sakramenten hergestellt.

»Prägend für die Wirkung des Werks ist«, so erläutert Stephanie Rosenthal, »sein Spiel mit Doppeldeutigkeiten: Das Ritual, da es dem menschlichen Tun eine Regelmäßigkeit gibt, kann als wohltuend, aber auch als Korsett empfunden werden, sowohl im Alltag als auch in der Religi-

on. Die bei O'Brien dargestellten Szenen, die mit Familie, im weitesten Sinn mit Fürsorge und Geborgenheit assoziiert sind, tragen einerseits einen warmen, zuweilen biedereren Charakter, es sind Tätigkeiten, Gesten oder Motive, die auf den Menschen gerichtet sind und ihm grundsätzlich gut tun sollen. Gleichzeitig ist die Ästhetik steril, kühl und distanziert, scheint die Szene isoliert und erstarrt, wie durch den kühlen Blick der Künstlerin zum Stillstand gebracht, zum Klischee erstarrt, als Klischee »aufgezeigt« und innerhalb einer ganzen Serie von Klischees stehend, die geradezu hemmungslos aneinandergereiht sind. Manchmal gleiten die scheinbar harmlosen Darstellungen beinahe in Horror-szenarien ab.«²

Doppeldeutigkeit sakramentaler Rituale

● Genau dieser Doppeldeutigkeit auch der sakramentalen Rituale – zwischen wohltuend und einengend – sich bewusster zu werden, dazu kann das Betrachten der einzelnen Werkgruppen verhelfen, ja dazu provozieren sie geradezu. Abigail O'Brien geht es nicht um eine theologische Deutung der Sakramente. Sie versucht,

assoziativ die Wirkungen einzufangen, die sie auf Menschen haben oder haben können:

- bei der Taufe die Spannung zwischen dem in Gott fundierten und von den Eltern vermittelten Urvertrauen als Grundlage für eine förderliche Entwicklung des weiteren Lebens und dem beim Aufwachsen sich zunehmend einstellenden sozialen Druck, der die eigene Entwicklung behindern kann (auch die Kirche kann als eine Instanz sozialen Drucks erfahren werden und ist von vielen Menschen so erfahren worden);
- bei der Beichte und Kommunion (die von O'Brien zu einer Werksgruppe zusammengefasst sind) die Spannung zwischen der bedingungslos geschenkten göttlichen Zusage, sein Leben in Versöhnung und Gemeinschaft mit anderen führen zu können, und dem kirchlich erzeugten Druck, sich allererst von den Sünden reinigen zu müssen, um für Gottes Gabe würdig zu werden;
- bei der Firmung die Spannung zwischen dem Treffen und Bekunden einer eigenen Entscheidung, worauf der oder die Betroffene sein oder ihr Leben gründen möchte, und dem Gefühl, dass man die Fäden der eigenen Lebensgeschichte nicht selbst in der Hand hat, sie von anderen – wem auch immer – gewoben werden;
- bei der Eheschließung die Ambivalenz der Gefühle zwischen der freudigen Erwartung »glückverheißender Zweisamkeit« (St. Rosenthal) und der beklemmenden Befürchtung, ein die Freiheit raubendes Joch auferlegt zu bekommen, das durch die kirchliche Ehedoktrin obendrein unabwendbar gemacht wird;
- bei der Priesterweihe die Ambivalenz, um eines ganz dem Dienst an Gott und an den Menschen gewidmeten Lebens willen sich in ein fest strukturiertes System einbinden zu lassen und von der Natur gegebenen und vom Schöpfer gewollten Trieben und Leidenschaften entsagen zu müssen;

- bei der Krankensalbung – O'Brien verwendet die ihr von ihrer religiösen Sozialisation her vertraute Bezeichnung »Letzte Ölung« – die Spannung zwischen den Gefühlen, das eigene Leben im Großen und Ganzen trefflich gelebt zu haben und in der Zuversicht, bei anderen in guter Erinnerung zu bleiben, abschließen zu können und es rückschauend als verwirkt und gescheitert zu betrachten, als unerfüllt angesichts der großen Träume, die man einmal gehabt hat.

Ein zusätzlich wichtiges Moment in dem Werkzyklus von O'Brien bildet die Tatsache, dass Abigail O'Brien sich als Frau mit den Sakramenten auseinandersetzt und auf den Fotografien ausschließlich Frauen porträtiert sind. Damit bringt sie zum Ausdruck, dass für Frauen die

»für Frauen noch befremdlicher«

Sakramente noch befremdlicher (geworden) sind als für Männer. Denn deren »Verwaltung« liegt traditionell und in der katholischen Kirche bis heute in den Händen von Männern. Sie gelten damit als Repräsentanten einer »höheren Ordnung«, während Frauen für den normalen Alltag zuständig erklärt worden sind, vornehmlich für Kinder und Küche. Dabei sind sie es, die über Jahrhunderte hinweg am treuesten auch zur Kirche gestanden sind und für deren Reproduktion gesorgt haben.

Brot und Steine

- Wie sehr ein künstlerisches Werk wie dieses theologisches Denken zu provozieren und anzuregen vermag, zeigt der Beitrag von Friedhelm Mennekes in dem Ausstellungskatalog; darin findet sich ein m.E. bemerkenswerter Gedankengang, der es wert ist, ausführlich zitiert zu werden: »Theologisch gesehen verhandeln die Sa-

kramente immer Transformationen und Transsubstantiationen von Vorstellungen und Inhalten. Es geht ihnen dabei um befreiende Veränderungen des alltäglichen Lebens, ja um den Erwerb subjektiver Würde, nicht aus eigenem Tun allein, sondern vor allem aus göttlicher Zuwendung in bewegten Zeiten. Der Aufbau einer eigenen Subjektivität, der Verantwortung und der Freiheit sind ihre inneren Zielrichtungen. Darum sind die Sakramente in der katholische Kultur eigentlich unverzichtbare Elemente für das Wachsen und Werden einer freien Persönlichkeit. Sie haben in anderen Bereichen ihre Äqui-

»Wachsen einer freien Persönlichkeit«

valente ... An ein Beispiel sei dabei erinnert, an das Brot: Jesus deutet sich im letzten Abendmahl als Brot. Das Brot ist eine Metapher für Jesus ... Er ist das Brot für den Menschen, die Gabe, an der sich sein Leben entscheidet, auf der es beruht und von der er ganz und gar abhängig ist. So wie das Brot die elementarste Grundlage des Lebens ist, so ist Jesus selbst Leben für die Jünger. Ja, Jesus ist Brot für das Leben der Welt. Jeder Hunger ist Hunger nach Leben, und der Hunger nach Leben ist der nach mehr Leben, und der ist unersättlich. Nichts anderes ist das gemeinsame Thema der ganzen Bibel: Leben vom Gott des Lebens. Daher ist es verständlich, daß sich Gottes Repräsentant unter den Menschen mit dem Brot, das traditionell für Leben steht, vergleicht. Er ist das Leben, das Leben für euch und für alle. Wie ernüchtert aber muß ein Mensch sein, der am eigenen Leib erfährt, daß gegen dieses theoretische Ideal die Praxis spricht; wenn dieses Leben wie für unmündige Kinder entfremdend vorformuliert und festgeschrieben steht; wenn es nicht dem menschlichen Erfassungsvermögen und seiner Entwicklung gegenüber offen ist; wenn es sich nicht mit dem Lebenslauf des Menschen dy-

namisiert, vielmehr zum verlogenen Instrument der Unterdrückung verkommt? Dann wird das Brot hart, es verliert seine materielle Substanz, die ihm das Korn oder der Weizen ermöglichte; es nährt nicht mehr, sondern wird zu Holz oder gar – wie die Bibel sagen könnte – zu Stein!«³

Von verkirchlichten Codes ...

- Sowohl das künstlerische Werk als auch diese theologischen Überlegungen geben Hinweise dafür, worin die Krise der Sakramente begründet liegt: Sie sind für viele Menschen zu Ritualien einer »höheren Ordnung« erstarrt, die mit ihrem eigenen Leben und mit der Welt, in der sie leben, so gut wie nichts zu tun haben. Wahrgenommen werden sie weithin gewissermaßen als für die Kirche bedeutsame Codes, die für die, die sich nicht ausschließlich in kirchlichen Zusammenhängen bewegen, unverständlich sind. Darüber hinaus wohnt – das macht O'Brien nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrung deutlich – der sakramentalen Praxis ein ambivalentes Erbe inne, das bis heute nachwirkt: Sakramente sind eben auch als Instrumente zur Legitimation unterdrückerischer Machtausübung missbraucht worden. Noch heute kann man von älteren Menschen hören, wie sehr sie beispielsweise unter der ihnen auferlegten Beichtpraxis gelitten und es als Befreiung empfunden haben, sich ihr nicht mehr länger aussetzen zu müssen. Frauen, die sich immer an Männer wenden mussten, um Sakramente gespendet zu bekommen, haben nicht selten darunter besonders gelitten.

... zu wirkmächtigen Symbolen ...

- Aus dieser Diagnose lässt sich folgern, dass, wenn die Sakramente als wirkmächtige Symbo-

le der Nähe Gottes zu den Menschen nachvollziehbar werden sollen, es sich nahe legt, zwei Richtungen einzuschlagen: Die eine zielt auf die einzelne Person mitsamt ihrer Lebensgeschichte, die andere läuft darauf hinaus, die Sakramente in ihrem gesellschaftlichen Stellenwert wahr und ernst zu nehmen. Programmatisch könnte man von einem Ausbruch aus der Verkirchlichung

»Biographisierung und Politisierung«

der Sakramente zugunsten ihrer »Individualisierung« bzw. »Biographisierung« (angesiedelt vornehmlich an den Wendepunkten des Lebens) sowie ihrer »Politisierung« (als Antizipation des endgültigen Durchbruchs des Reiches Gottes) sprechen. Mit »Ausbruch aus der Verkirchlichung« ist keine Entkirchlichung gemeint. Ihre kirchliche Einbindung ist für die Sakramente konstitutiv. Doch so wie die Kirche kein Selbstzweck, sondern »Sakrament bzw. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts« (LG 1) ist, so gilt auch für die Sakramente, dass sie von Gott her um der Menschen willen geschenkt sind und ihnen eine sowohl je individuell als auch kollektiv heil machende Wirkmächtigkeit innewohnt.

Genau damit ist eine zweite Problematik angesprochen, nämlich was mit »Wirkmächtigkeit« näherhin gemeint ist. Dass Sakramente als Symbole des Glaubens nur für die, die glauben, wirklich die ihnen innewohnende Bedeutung gewinnen können, muss wohl nicht eigens erläutert werden. Das schließt nicht aus, dass sie auch für andere sinnvolle rituelle Vollzüge darstellen können. Aber Glauben, zumal im christlichen Verständnis, ist kein bloß idealistisches Phänomen im Sinne eines bloß »geglaubten Glaubens«. Sondern der Glaube materialisiert sich auch und

vorrangig in praktische und damit erfahrbare Vollzüge hinein, die etwas mit der Veränderung der bestehenden Wirklichkeit zu tun haben. Aus dem Glauben heraus wird die Welt nicht nur in einer neuen, vom Erlösungshandeln Gottes her eröffneten Perspektive wahrgenommen; er schlägt sich auch in einer diesem Erlösungshandeln Gottes entsprechenden und es tätig bezeugenden Praxis nieder. Sakramente beinhalten also eine im wahrsten Sinne des Wortes wesentliche Verwandlung des Bestehenden – ideell wie materiell. Treffend findet das seinen Ausdruck in der für sie eigentümlichen Verbindung von Materie und Wort. Sakramente, so könnte man pointiert formulieren, geben den Glauben sinnhaft zu spüren, indem sich mit ihnen alles verändert.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Sakramente dienen nicht dem ästhetischen Selbstgenuss. Sie verschönern nicht das Bestehende, sondern irritieren es, indem sie es von einer anderen Wirklichkeit her beleuchten und so manches ungeschminkt zum Vorschein

»Verwandlung des Bestehenden«

kommen lassen, was sonst gern übertüncht wird. »Die zentralen christlichen Symbole und Symbolhandlungen sind«, so hat Franz Schupp deren Wirkmächtigkeit bestimmt, »antizipierende vermittelnde Zeichen ›wahren‹, ›heilen‹ Lebens, die so zugleich die kritische Funktion haben, das Unwahre und Nicht-Heile am konkreten geschichtlichen Leben aufzuzeigen. Sie wirken, indem sie in solchem Aufzeigen im Menschen eine Umkehr, eine Umwandlung hervorrufen.«⁴

Als darstellende Symbolhandlungen göttlichen Wirkens entlasten Sakramente davon, alles von menschlicher Seite her herstellen zu müssen, und ermutigen zugleich dazu, alles zu tun, was im menschlichen Ermessen und Können liegt – auch wenn das fragmentarisch bleibt. Wo

»dieses Fragment-Sein in den Dienst der Aufhebung von Leiden der anderen gestellt ist«⁵, erübrigt es sich, eigens den Nachweis zu erbringen, dass es sinnvoll ist.

... in der Lebensgeschichte ...

● Die Festlegung der Siebenzahl der Sakramente wird seit der scholastischen Theologie gern mit dem biographischen Bezug der einzelnen Sakramente begründet; auch wenn ihre Spendung nicht ausschließlich darauf festgelegt ist, vermögen sie auf diese Weise eine Perspektive zu liefern, »ein ganzes Lebensalter in seinen zentralen Augenblicken und verschiedenen Entwicklungsphasen zu betrachten, in denen es geformt und bestimmt wird: Geburt, Kindheit und Jugend, Ausbildung und Erwachsenwerden, Entscheiden und Überdenken, Bindung und Trennung, Krankheit und Tod«⁶. Diese biographischen Momente sind ein fruchtbarer Boden, um sich für sein Leben Heil von Gott her zusagen zu lassen. Aber das setzt voraus, dass das jeweilige Sakrament so nachvollzogen werden kann, dass es mit der eigenen, einzigartigen Lebensgeschichte zu tun hat, dass es diese als von Gott unbedingt angenommen erfahren lässt, dass es die Lebensenergie nährt und gegebenenfalls – etwa nach einem Scheitern – zu einem neu Anfangen-Können verhilft. Das setzt weiterhin voraus, dass

»nicht als punktuelles Ereignis«

die Sakramentspendung nicht als punktuelles Ereignis erfolgt, sondern dass das Sakrament als etwas nachvollzogen werden kann, zu dem der bisherige biographische Weg geführt hat und von wo aus er weiterführt. »Sakramente, die als monolithische, erratische Blöcke in der jeweiligen biographischen Landschaft stehen und stehen

bleiben, strahlen nicht aus, wachsen nicht an und gehen nicht ein in das Fundament des Lebens. Sie bleiben entwurzelt und zeigen die Gefahr, daß das Leben selbst sich entwurzelt und zu einer linearen, gleichförmigen Angelegenheit wird.«⁷

Dass die Sakramente etwas mit Leben und mit der Verheißung des »Lebens in Fülle« (Joh 10,10) zu tun haben, drückt sich nicht zuletzt in ihrer materiellen Seite aus. Sie richten sich nicht nur an den Geist, sondern auch an den Körper, indem sie ihn etwa reinigen und mit kostbarem Öl salben, ihn nähren und ihn selbst in seinem Verfallensprozess noch berühren. Nicht zufällig sind es Frauen, die in ihren selbständig organisierten liturgischen Feiern die aus verschiedensten Gründen ausgedünnte Körperlichkeit der sakramentalen Rituale wiederentdeckt und ihr zu neuen Ausdrucksformen verholphen haben. Davon lässt sich auch für die allgemeine sakramentale Praxis viel lernen.

Ein Problem im Zusammenhang mit der Biographisierung der Sakramente besteht allerdings darin, dass es die Normalbiographie, an die die Reihenfolge der Sakramente angelehnt ist, heutzutage nicht mehr gibt. Für die sakramentale Praxis heißt das, dass das Individuum mit seiner

»beziehungsstiftende Komponente«

Lebensgeschichte den Deutungshorizont abgibt für die in der Sakramentspendung erfolgende Zusage, dass Gott auch und gerade mit ihm – in all den durchgemachten Höhen und Tiefen des Lebens – treu verbunden ist. Dabei dürften Situationen eintreten, für die die kirchlicherseits festgelegten Sakramente nicht ausreichen und für die deswegen weitere Rituale gefunden und gestaltet werden müssen. Ein Anknüpfen an die katholische Tradition der Sakramentalien eröffnet dazu viele Möglichkeiten.

Eine so individualisierte bzw. biographisierte Sakramentenpraxis führt keineswegs zur Eliminierung ihrer Einbindung in die Glaubensgemeinschaft. Im Gegenteil, Sakramenten wohnt eine beziehungsstiftende Komponente inne; sie drängen darauf, in Gemeinschaft gefeiert zu werden. Gerade die Frauenliturgien zeigen, wie lebendig und verbindlich eine Gemeinschaft werden kann, in der sich die Einzelnen als von den anderen in ihrer jeweiligen Eigenart als bedingungslos angenommen erfahren dürfen.

... angesichts gesellschaftlicher Praxis

● Sakramente können auch deswegen nicht als eine Privatangelegenheit praktiziert werden, weil ihnen eine politische Dimension inneohnt.⁸ So markiert etwa die Taufe nicht nur eine innere Wandlung des Menschen durch das Sich-Einverleiben-Lassen in Jesus Christus, sondern auch einen Wechsel von einem Herrschaftsbereich in einen anderen, von den weltlichen Mächten und Gewalten in das Reich Gottes. Das hat Konsequenzen für das Handeln der Christen und Christinnen in der Welt.

Beispielhaft verdeutlicht sei dies im Anschluss an Ausführungen von Gregory Baum⁹ am Thema der Eucharistie. Von der Option für die Armen her ergibt sich nach Baum ein neues Verständnis der eucharistischen Feier von Christi Tod und Auferstehung. Denn sich an die Passion

Jesu zu erinnern, kann nicht gleichgültig lassen gegenüber der Tatsache, dass auch heute Menschen ihrer Würde und Rechte beraubt werden, indem sie willkürlich unterdrückt, gedemütigt, gefoltert und brutal hingerichtet werden. Zu ihnen lässt die Eucharistie ein spirituelles Band knüpfen. Die Erinnerung an die Auferweckung Jesu stärkt die Zuversicht, dass die Mächtigen, die den Unschuldigen Leiden und Tod auferlegen, nicht das letzte Wort haben, und dass alle Opfer der Geschichte durch Christi Erhöhung rehabilitiert werden. So ist die Eucharistiefeier ein Protest gegen das kaltblütige Missachten von Menschenleben und der Schöpfung, ein Bekennen, dass wir alle in diese Schuldgeschichte verstrickt sind. Sie hält dazu an, die in ihr sich vollziehende Wandlung der Wirklichkeit in der ganzen Welt zum Durchbruch kommen zu lassen. Konkret heißt das nach Baum: Weil die Messe ein Mahl sei, zu dem alle Teilnehmenden eingeladen sind zu essen, sei sie zugleich ein Urteil über die sündige Welt, in der Millionen von Menschen nichts zu essen hätten. Indem Jesus Christus bei der Eucharistie unser Mahl werde, offenbare er den göttlichen Willen, dass alle Menschen Zugang zu Nahrung haben. Der Bund zwischen Christi Selbsthingabe und den Elementen von Brot und Wein bekunde den Materialismus des christlichen Glaubens: Das Versprechen der Vergebung sei nicht auf die spirituelle Ordnung beschränkt, sondern schließe die Rettung aus unterdrückerischen materiellen Lebensbedingungen ein.

¹ Vgl. den Ausstellungskatalog Stephanie Rosenthal (Hg.), Abigail O'Brien – Die sieben Sakramente und der ritualisierte Alltag, Göttingen/München 2004.

² Stephanie Rosenthal, Home sweet home. Vom tätigen und kontemplativen Leben der Abigail

O'Brien, in: a.a.O., 81–86, 81.

³ Friedhelm Mennekes, Nicht nur für Katholiken. Die Sakramentenkunst von Abigail O'Brien, in: a.a.O., 97–99, 99.

⁴ Franz Schupp, Glaube – Kultur – Symbol. Versuch einer kritischen Theorie sakramentaler Praxis, Düs-

seldorf 1974, 7f.

⁵ Ebd., 8.

⁶ Mennekes, Katholiken, 97.

⁷ Regina Ammicht-Quinn/Stefanie Spindel, Einführung, in: dies. (Hg.), Kraftfelder. Sakramente in der Lebenswirklichkeit von Frauen, Regensburg 1998, 7–13, 9f.

⁸ Vgl. Ferdinand Kerstiens, Neuer Wein in alte Schläuche. Sakramente der Befreiung, Düsseldorf 1994, sowie seinen Beitrag in diesem Heft.

⁹ Vgl. Gregory Baum, Amazing Church, Toronto/New York 2005, 82.